

**Gunter Prüller-Jagenteufel | Wien**

geb. 1964, verheiratet, Ao. Professor für Theologische Ethik an der Universität Wien

gunter.prueller-jagenteufel@univie.ac.at

# Die Brautbriefe Dietrich Bonhoeffers

## Zeugnis einer Spiritualität in Liebe und Abschied

„Es gibt erfülltes Leben trotz vieler unerfüllter Wünsche“. Dieses Zitat Dietrich Bonhoeffers<sup>1</sup> ist wohlbekannt, es ziert Kalender und Spruchkarten; und obwohl es eine allgemeine, fast banale Lebensweisheit auszudrücken scheint, lohnt sich ein tieferer Blick allemal – ein Blick in den konkreten Kontext, ein Blick auf den Autor. So lässt sich jenseits der Spruchkartenweisheit ein Mensch entdecken, der an der Radikalität seines Schicksals in Tiefen christlicher Spiritualität vordringt, die sich auszuloten lohnt. Der Anlass für diese Erkundung ist das Gedenken an Bonhoeffer, der vor 70 Jahren, am 9. April 1945, im KZ Flossenbürg ermordet wurde. Angesichts der eher fragwürdigen Darstellungen in neueren US-amerikanischen Biographien<sup>2</sup> soll Bonhoeffer möglichst unverstellt ins Bild rücken: in seinen Hoffnungen und Sehnsüchten, seinen Ängsten und Leiden. Dazu konzentriert sich dieser Beitrag auf seine letzte Lebensphase, wie sie sich in seinen Briefen aus dem Gefängnis widerspiegelt, und zwar mit besonderem Augenmerk auf die weniger bekannte Korrespondenz mit seiner Verlobten Maria von Wedemeyer. In diesen *Brautbriefen*<sup>3</sup> zeigt sich noch klarer als in der bekannteren Sammlung

- 1 Der Satz entstammt einem Brief an E. Bethge vom 19.3.1944 (WE 359). Im Folgenden wird B. nach der Werkausgabe zitiert: E. Bethge u.a. (Hrsg.), *D. Bonhoeffer Werke*. 17 Bde. München-Gütersloh 1986–1999 (abk. DBW). Mit eigenen Sigeln: E = *Ethik* (DBW 6). Gütersloh 1992; WE = *Widerstand und Ergebung* (DBW 8). Gütersloh 1998.
- 2 So z.B. E. Metaxas, *Bonhoeffer. Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet*. Holzgerlingen 2011, der B. als streng konservativen Evangelikalen darstellt; oder C. Marsh, *Dietrich Bonhoeffer. Der verklärte Fremde. Eine Biographie*. Gütersloh 2015, der B. am entgegengesetzten Ende des politischen Spektrums ansiedelt. Beide Biographien sind nicht nur fehlerhaft in der historischen Faktenlage, sondern versuchen Bonhoeffer für aktuelle politische Debatten im US-amerikanischen Raum zu vereinnahmen, die so in Bonhoeffers Kontext nicht existierten.
- 3 Die Brautbriefe sind nicht in die DBW aufgenommen: R.-A. v. Bismarck / U. Kabitz (Hrsg.), *Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer 1943–1945*. München 1999 (abk. BBr).

*Widerstand und Ergebung* die menschlich-verletzliche Seite Bonhoeffers. Er entspricht nicht dem Typen des einsamen Helden, zu dem er mitunter stilisiert wird – als ob das ein christliches Ideal wäre! –, sondern er geht durch Höhen und Tiefen; und gerade an der Intensität seines emotionalen wie spirituellen Weges zeigt sich das entscheidend Christliche: „Der Mensch soll und darf Mensch sein. Alles Übermenschentum, alles Bemühen über den Menschen in sich hinauszuwachsen, alles Heroentum, alles halbgöttliche Wesen fällt hier vom Menschen ab; denn es ist unwahr. Der wirkliche Mensch ist weder ein Gegenstand der Verachtung noch der Vergötterung, sondern ein Gegenstand der Liebe Gottes.“ (E 81)

Wie lebt nun dieser „wirkliche Mensch“ angesichts realer Todesgefahr und ungeliebten Lebens? Bonhoeffer war 37 Jahre alt, als er verhaftet wurde, und nur wenige Monate mit der nur halb so alten v. Wedemeyer verlobt. Die Sehnsucht nach einem gemeinsamen Leben erfüllte sich nicht und die Verlobungszeit war schier unmenschlich eingeschränkt: Briefe, die durch die Zensur mussten, und gerade einmal 18 persönliche Gespräche – nie zu zweit, immer unter den Augen und Ohren der Bewacher. Und doch hat diese Liebe Bonhoeffers Leben noch eine letzte Wendung gegeben, so dass er ein authentischer Zeuge dafür sein kann, was Gottesbeziehung und was menschliche Liebe in Umständen bedeuten, die radikal begrenzt und vom abgrundtief Bösen bedrängt sind.<sup>4</sup>

## Zum biographischen Hintergrund

Zur Zeit der Verlobung ist Bonhoeffer kein unbeschriebenes Blatt. Er unterhielt in seiner Studien- und Dozentenzeit eine jahrelange tiefe Freundschaft mit der Theologin Elisabeth Zinn, die sich jedoch nie zur partnerschaftlichen Liebe entwickelte; danach, während seiner Tätigkeit im Kirchenkampf und in der illegalen Predigerausbildung, lebte er bewusst zölibatär.<sup>5</sup> Im Juni 1942 begegnet er dann auf dem Gut von Ruth v. Kleist-Retzow deren Enkelin Maria von Wedemeyer, die er fünf Jahre zuvor konfirmiert hat. In der folgenden Zeit bahnt sich langsam eine tiefere Beziehung zwischen beiden an, wohlwollend gefördert von Marias Großmutter, kritisch betrachtet von ihrer Mutter. Sie hält Maria für zu jung und den Altersunterschied für zu groß und fordert daher Bonhoeffer auf, vorerst Distanz zu halten: ein Jahr Wartezeit verbunden mit einer „Kontaktsperre“.<sup>6</sup> Doch nach ca. einem halben Jahr entscheidet sich v. Wedemeyer, Bonhoeffer ihr Ja-Wort zu geben, und teilt ihm dies im Jänner 1943 brieflich mit. Die vereinbarte Kontaktsperre wird dennoch bis zu Bonhoeffers Verhaftung am 5. April aufrecht erhalten. Von

4 Vgl. I. Mager, *Dietrich Bonhoeffers Lebens- und Glaubenserfahrung „in der vollen Diesseitigkeit“*. Ein ergänzender Beitrag zur Wechselwirkung von Biographie und Theologie, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 12 (1999), 189-198. Vgl. dazu auch: R. Wind, *Wer leistet sich heute noch eine wirkliche Sehnsucht? Maria von Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer*. Gütersloh 2006, v.a. 33-44.

5 Vgl. BBr 190 [s. Anm. 3]. Dazu: I. Mager, *Lebens- und Glaubenserfahrung*, 190f. [s. Anm. 4].

6 Vgl. R.-A. v. Bismarck. *Notizen*, in: BBr, 217-298, hier: 275 [s. Anm. 3].

da an stehen beide in andauerndem Kontakt, bis Bonhoeffer am 8. Oktober 1944 in das Gefängnis des RSHA überstellt wird. Damit ist dann jede weitere Kommunikation – bis auf einige wenige geschmuggelte Briefe – unterbunden.<sup>7</sup>

### **Leiden an der Haft und an der Trennung**

In der Haft leidet Bonhoeffer – nicht nur am „großen“ Unrecht von Nationalsozialismus und Krieg, sondern auch am „kleinen“. Die ersten Monate der Haft zeigen einen geschockten Menschen, der im Auf und Ab zwischen Zuversicht und Verzweiflung sich selbst nicht mehr versteht. Dass der Christ kein Übermensch sein muss, wird hier auch biographisch deutlich. Im Mai 1943, im zweiten Monat der Haft, spiegelt sich das in stichwortartigen Notizen, in denen Bonhoeffer seine persönliche Geschichte anspricht: „Erlebnis der Trennung – Brautleute. vor Gott“ (WE 62), oder: „Trennung – vom Vergangenen und Zukünftigen“ (WE 63). Die Trennung von Familie und Freunden macht ihm schwer zu schaffen, doch der eben erst Verlobte hält die Hoffnung auf ein künftiges Eheleben aufrecht – nicht aus Eigensucht oder weil hier ein „Großer“, in der Haft gebrochen, zum „Kleinen“ retardiert, sondern weil Liebe und Ehe eben nicht geringzuschätzen sind. So leidet Bonhoeffer daran, dass sich diese Liebe nicht so entwickeln kann, wie sie eigentlich sollte. Zu Weihnachten 1943 schreibt er an seine Braut: „Es wird uns die Unbegreiflichkeit dieser Schickung zu schaffen machen, wir werden von der Frage bedrängt werden, warum zu aller Dunkelheit, die sowieso schon auf den Menschen liegt, uns noch die bittere Qual dieser Trennung, die wir nicht zu verstehen vermögen, aufgelegt ist.“ (BBr 95)

Dennoch weiß sich Bonhoeffer in Gott geborgen, denn „was Menschen uns auch zufügen, sie müssen in allem doch nur dem Gott dienen, der sich im Verborgenen in aller Liebe offenbart und die Welt und unser Leben regiert“ (ebd.). Das soll aber nicht als billige Tröstung missverstanden werden, denn das Leid ist nicht nebensächlich: „Es ist nicht die stoische Unberührtheit von allen äußeren Geschehnissen, die hier gemeint ist, sondern ein wirkliches Erleiden und ein wirkliches Sich-freuen, weil wir wissen, daß Christus dabei ist.“ (ebd.) Dass jedoch dieses Wissen das Leiden nicht aufhebt, zeigt z.B. das Gedicht *Vergangenheit* vom Juni 1944 (BBr 192-195/WE 468-471). Hier schreit Bonhoeffer förmlich gegen sein Schicksal an: „Mein Leben will ich, mein eigenes Leben fordr' ich zurück“ (BBr 193/WE 470).

### **Durch Krisen gereift**

Trotz aller Beschränkungen und Leiden: Bonhoeffer lebt in der Zeit seiner Haft aus der Liebe zu v. Wedemeyer und lebt auf eine künftige Ehe hin. Als sie nach einem Jahr Haftbeziehung in eine Krise gerät und das Gefühl hat, nicht mehr weiter zu

<sup>7</sup> Vgl. F. Schlingensiepen, *Dietrich Bonhoeffer. 1906–1945. Eine Biographie*. München <sup>3</sup>2006, 318–380.

können, kämpft Bonhoeffer – wiederum brieflich – um ihre Liebe (BBr 196-199): „Du glaubtest am Pfingstmontag, ‚nicht mehr weiter zu können‘. Ja, sag mir, kannst Du denn ohne mich weiter? und wenn Du meinst es zu können, kannst Du es immer noch, wenn Du weißt, daß ich ohne Dich nicht weiter kann?“ (BBr 197)

Bonhoeffer übt hier sichtlich Druck aus und mutet damit der 20-Jährigen einiges zu. Die Schwäche, die sich darin zeigt, darf aber wohl nicht als moralische Schwäche eines Mannes gewertet werden, der eine deutlich jüngere Frau dominieren will, sondern als die ehrliche Schwäche dessen, der weiß, dass er ohne die Partnerin tatsächlich nicht weiter kann. Offensichtlich hat v. Wedemeyer das auch so verstanden, denn als nach dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944 die Lage deutlich ernster wird, steht sie fest zu ihrer Verlobung und festigt ihre Beziehung zur Familie Bonhoeffers und zu den Frauen der übrigen Widerstandskämpfer.<sup>8</sup>

### **Eine Spiritualität der Sehnsucht und des Begehrens**

Nach fast einem Jahrzehnt bewusst zölibatären Lebens, um sich ganz den kirchlichen Aufgaben widmen zu können, stellt die Liebesbeziehung zu v. Wedemeyer für Bonhoeffer eine bedeutende Wende dar. So bekennt er seinem Freund Eberhard Bethge rückblickend, dass er viele Jahre wohl mit Aufgaben, Zielen und Hoffnungen gelebt habe, aber ohne echte Sehnsucht: „(...) aber wer leistet sich heute noch ein starkes persönliches Gefühl, eine wirkliche Sehnsucht, wer macht sich die Mühe und wer verschwendet seine Kraft darauf, eine Sehnsucht in sich auszutragen, zu verarbeiten und ihre Früchte tragen zu lassen?“ (WE 390) Er selbst hat sich eine solche Sehnsucht lange nicht erlaubt, „jedes Begehren ganz bewusst in sich niedergeknüpelt“ (WE 456) und sich „aus Selbstschutz“ verboten, seiner inneren Sehnsucht nachzugeben. So überrascht die späte Liebe Bonhoeffer selbst wohl am meisten: „Was ich nicht mehr für möglich hielt, ist geschehen, ja es ist mir zugefallen. Ich darf noch einmal lieben und geliebt werden und ich darf zum erstem mal in solcher Liebe froh sein und auf Erfüllung hoffen. Maria, dafür danke ich Dir.“ (BBr 191)

Dass eine Neunzehnjährige ihre Liebe „sehnsüchtig einfach in den Himmel hinein“ (BBr 117) erlebt, mag nicht weiter überraschen; dass sie eine solche Sehnsucht auch in dem doppelt so alten Intellektuellen weckt, wohl schon eher. Aber Bonhoeffer erinnert uns auch als Theologe daran, dass das Christliche eben nicht in der „Temperierung der Leidenschaften“ (WE 441) besteht, sondern im authentischen und verantwortlichen Umgang damit. Denn Liebe und Leidenschaft gleichen „nicht Gold oder Perlen; sondern viel eher Dynamit oder Radium“, sodass

8 Maria von Wedemeyer (1924-1977) begegnet uns nach dem Krieg als erfolgreiche und emanzipierte Frau – weit über das hinaus, was in den 1950er- und 1960er-Jahren üblich ist: Sie studiert Mathematik, geht nach Harvard und arbeitet schließlich höchst erfolgreich an leitender Stelle in der Computerbranche. Kirchlich engagiert sie sich in der „Industrial Mission“ der Episcopal Church.

man damit „sehr vorsichtig umgehen muß, wenn man kein Unheil anrichten will“ (BBr 151). So wird für beide die Sehnsucht zu einer Quelle der Lebenskraft: Für Bonhoeffer bestätigt sie nach seiner eher idealistischen Phase<sup>9</sup> die Rückkehr „zurück zur Welt“<sup>10</sup>, „zur ‚vollen Diesseitigkeit‘ des Lebens und Glaubens“<sup>11</sup>; v. Wedemeyer wiederum findet darin nach dem Tod von Vater und Bruder aufs neue menschliche Nähe und Zukunftshoffnung. So sieht Bonhoeffer für beide in ihrer Verlobung ein „Zeichen der Gnade und Güte Gottes, die uns zum Glauben ruft“ (BBr 38).

## Gott mitten in der Welt erfahren

Dietrich Bonhoeffers Spiritualität ist, wie auch seine Theologie, christozentrisch geprägt, d.h. radikal inkarnatorisch. Seine Frömmigkeit führt ihn nicht aus der Welt hinaus, sondern in die Welt hinein: „Heute und hier“ muss Christusbefolgung „konkret“ gelebt werden.<sup>12</sup> Dass diese innerweltliche Konzentration im Gefängnis noch einmal zugespitzt wird, mutet auf den ersten Blick paradox an, ja sogar als „Absurdität“<sup>13</sup>; man würde ja eher erwarten, dass man im Angesicht des Todes die Welt hinter sich lässt und sich ganz auf das Jenseitige einstellt. Bei Bonhoeffer ist es aber gerade umgekehrt.

### Ein konsequentes Ja zum weltlichen Leben

In seinen Gefängnisbriefen entwickelt Bonhoeffer die – oft missverstandene – Idee eines „religionslosen Christentums“<sup>14</sup>. Das meint nicht einen gottlosen, sondern vielmehr einen „alttestamentlichen“<sup>15</sup> Glauben in konsequenter Diesseitigkeit – „nicht die banale Diesseitigkeit“, sondern „die tiefe Diesseitigkeit, (...) in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist“ (WE 541). Bonhoeffer widersetzt sich damit der platonischen Trennung von Geistigem und Leiblichem, sie ist im tiefsten „unbiblisch“ (WE 511). Diese anspruchsvolle theologische Konzentration ist keine Kopfgeburt am Schreibtisch des Theologen, sie entspringt vielmehr Bonhoeffers existentieller geistlicher Erfahrung im Gefängnis: Gott nimmt den ganzen Menschen, mit Leib und Seele, mit allem was er tut und erleidet „für sich und für das Reich Gottes in Anspruch“ (WE 504) – das bedeutet letztlich eine Wende zu einem radikal persönlichen Glauben.

9 Diese Phase fällt in die zweite Hälfte der 1930er-Jahre; für sie steht das Buch *Nachfolge* (DBW 4). Die „Rückkehr zur Welt“ zeigt sich in den Manuskripten zur *Ethik* (E) und noch deutlicher in den Briefen aus der Haft (WE).

10 E. Bethge, *Nachwort*, in: BBr 299–301, hier: 302 [s. Anm. 3].

11 I. Mager, *Lebens- und Glaubenserfahrung*, 192 [s. Anm. 4].

12 Vgl. E 87 u.ö. Die Wendungen „heute und hier“ und „konkret“ sind zentrale Termini für die späte Theologie Bonhoeffers.

13 R. Schindler, „Als säße man auf einer Bühne“. Zum Briefwechsel zwischen Dietrich Bonhoeffer und Maria von Wedemeyer 1943–1945, in: *Orientierung* 57 (1993), 99–103, hier: 158.

14 Vgl. WE 401–408.

15 Vgl. WE 226; 408 u.ö.

„Später erfuhr ich und erfahre es bis zur Stunde, daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen (...), dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist *μετάνοια*; und so wird man ein Mensch, ein Christ.“ (WE 542) Die konsequente Diesseitigkeit – „und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten leben“ (WE 542) – umfasst die ganze menschliche Existenz, auch die „kleine“ intime Lebenswelt.

So sieht Bonhoeffer seine künftige Ehe als „Ja zu Gottes Erde“ (BBr 38). „Bei Jeremia heißt es in der größten Not seines Volkes ‚noch soll man Häuser und Äcker kaufen in diesem Lande‘ als Zeichen des Vertrauens auf die Zukunft. Dazu gehört Glaube (...); ich meine nicht den Glauben, der aus der Welt flieht, sondern der in der Welt aushält und die Erde trotz aller Not, die sie uns bringt, liebt und ihr treu bleibt.“ (BBr 38) In einem Brief an seine Mutter wird das noch deutlicher: „Auch ich will mit Maria diesen Weg gehen, ganz bereit für das Letzte, für die Ewigkeit, und doch ganz gegenwärtig für die Aufgaben, für die Schönheiten und für die Nöte dieser Erde.“ (WE 380) Die Spannung zwischen diesseitigem und jenseitigem Leben – oder, wie Bonhoeffer es theologisch fasst: zwischen „vorletzter“ und „letzter“ Wirklichkeit<sup>16</sup> – bezeichnet er als „Polyphonie des Lebens“ (WE 440), eine Mehrdimensionalität, die gottgewollt und unverzichtbar ist und deshalb aufrecht erhalten werden muss. Denn so, wie es die Gefahr der erotischen Liebe ist, dass darin die Dimension des „Letzten“ übersehen wird, so ist es die Gefahr einer angeblich „christlichen“ Weltflucht, dass sie die Dimension des „Vorletzten“ überspringt.

Bonhoeffer bringt diese Dynamik in einem musikalischen Vergleich zum Ausdruck: Die Gottesliebe ist gewissermaßen der „cantus firmus, zu dem die anderen Stimmen des Lebens als Kontrapunkt erklingen; eines dieser kontrapunktischen Themen, die ihre volle Selbständigkeit haben, aber doch auf den cantus firmus bezogen sind, ist die irdische Liebe (...) Wo der cantus firmus klar und deutlich ist, kann sich der Kontrapunkt so gewaltig entfalten wie nur möglich.“ (WE 440 f.) Beide Wirklichkeiten sind also „ungetrennt und doch geschieden“ – Bonhoeffer spielt hier bewusst auf das Chalcedonense an – und so wie man im Christologischen die menschliche Natur Christi nicht in seine Gottheit auflösen kann, ohne das Wesentliche zu verlieren, so behält im christlichen Leben auch die Welt ihr Recht. Das gilt nicht zuletzt für die Erotik: „Ich glaube, wir sollen Gott in unserem Leben und in dem, was er uns an Gutem gibt, so lieben und solches Vertrauen zu ihm fassen, daß wir, wenn die Zeit kommt und da ist – aber wirklich erst dann! – auch mit

16 Zu Bonhoeffers Dialektik von „Letztem“ u. „Vorletztem“ vgl. G. Prüller-Jagenteufel, *Befreit zur Verantwortung. Sünde und Versöhnung in der Ethik Dietrich Bonhoeffers* (ETHD 7), Münster 2004, 282–304.

Liebe, Vertrauen und Freude zu ihm gehen. Aber – um es deutlich zu sagen, daß ein Mensch in den Armen seiner Frau sich nach dem Jenseits sehnen soll, das ist milde gesagt eine Geschmacklosigkeit und jedenfalls nicht Gottes Wille.“ (WE 244)

Man soll somit nicht „frömmer sein als Gott“ und sich das irdische Glück „durch eine wildgewordene religiöse Phantasie (...) wurmstichig werden lassen.“ Das weltliche Leben behält seinen Eigenwert und so darf auch die Erotik nicht vorschnell spiritualisiert werden. Das ist auch gar nicht nötig, denn „Gott wird es dem, der ihn in seinem irdischen Glück findet und ihm dankt, schon nicht an Stunden fehlen lassen, in denen er daran erinnert wird, daß alles Irdische nur etwas Vorläufiges ist und daß es gut ist, sein Herz an die Ewigkeit zu gewöhnen“ (ebd.).

Es ist also nicht nur die Gefangenschaft, sondern auch die Liebe zu seiner Braut, die Bonhoeffer dazu führt, den ganzen Ernst dieser Welt zu sehen und an ihr festzuhalten.<sup>17</sup> Bildlich auf den Punkt gebracht: „Ich fürchte, daß die Christen, die nur mit einem Bein auf der Erde zu stehen wagen, auch nur mit einem Bein im Himmel stehen.“ (BBr 38)

### **Vertrauen in „Gottes Hand und Führung“**

Wie ein roter Faden zieht sich durch Bonhoeffers Briefe das Vertrauen in „Gottes Hand und Führung“ (WE 576); und die Begegnung mit v. Wedemeyer deutet Bonhoeffer ganz auf dieser Linie. Sie erweist sich als unschätzbare Stütze, die ihm von Gott her zukommt: „Du kannst es garnicht ermessen, was es für mich in meiner jetzigen Lage bedeutet, Dich zu haben. Es ist mir gewiß, daß hier eine besondere Führung Gottes über mir waltet.“ (BBr 38) Das ist nicht nur eine einmalige romantisch-fromme Stimmung, diese Aussage findet sich durchgehend und bis zum Ende. Im April 1944 etwa: „Ich glaube, daß mir nichts Sinnloses widerfährt und daß es für uns alle gut so ist, wenn es auch unseren Wünschen zuwiderläuft. Ich sehe in meinem gegenwärtigen Dasein eine Aufgabe und hoffe nur, daß ich sie erfülle. Von dem großen Ziel her gesehen sind alle Entbehrungen und versagten Wünsche geringfügig.“ (WE 421)

Das „große Ziel“ ist eines, das weit über das Politische hinausgeht: Hier geht es um das „Letzte“, wie die Anspielung an Röm 8,18 deutlich macht, hier geht es um den Willen und die Pläne Gottes. Dieser ist aber kein Willkürgott, sondern will das Beste für die Menschen: „Meine geliebte Maria, lass uns nie an dem irre werden, was uns widerfährt; es kommt alles aus guten, guten Händen.“ (BBr 202). Das bedeutet zwar nicht, dass die Last immer leicht wäre, aber sie ist von Vertrauen getragen: „Wie macht Gott unser Pläne immer wieder zunichte, aber doch nur um seine besseren Pläne mit uns durchzusetzen.“ (BBr 170) Theologisch basiert dieses Vertrauen auf einem Grundsatz, der Bonhoeffer stets neu Trost gibt, auch wenn alles

17 Vgl. P. Zimmerling, *Gottesliebe und irdische Liebe. Religiosität und Erotik bei Dietrich Bonhoeffer*, in: R. Mayer / Ders. (Hrsg.): *Dietrich Bonhoeffer aktuell. Biographie – Theologie – Spiritualität*. Gießen 2001, 245–257, hier: 251.

hoffnungslos scheint. So schreibt er im August 1944, nach dem misslungenen Attentat auf Hitler und im Wissen um die darauf folgende Verhaftungs- und Hinrichtungswelle: „Im übrigen sitzt nach wie vor Gott im Regiment.“ (WE 563)

Wie kann nun Bonhoeffer, der das Konzept des *deus ex machina* einer traditionellen Vertröstungspastoral scharf zurückweist und betont, man müsse diesseitig leben *etsi deus non daretur*,<sup>18</sup> zugleich so ungebrochen auf Gottes „Providenz“ (BBr 38) und die „göttliche Lenkung der Geschichte“ (E 247) vertrauen? Verständlich ist das wohl nur, wenn man Bonhoeffers Dialektik von „Vorletztem“ und „Letztem“ radikal durchhält. Beide fallen nicht zusammen, bleiben aber unlösbar aufeinander bezogen. So ist es die Herausforderung des Glaubens, sich auf Gottes Wege leiten zu lassen: „Nicht alle Wege der Menschen sind Gottes Führung (...) Aber wenn Gott unsere Wege leitet, dann führen sie zu ihm (...) Gott leitet durch Glück und Unglück – immer nur zu Gott.“<sup>19</sup> In diesem Vertrauen verstummt auch die Frage nach dem Warum: „Es ist schwer begreiflich, daß das so sein muß, und es stellt unsere Zukunft in eine Ungewißheit, die nur durch unsere Liebe zueinander, durch unsere Treue und Geduld, und durch unsere Unterwerfung unter Gottes Willen und Führung überwunden werden kann, – statt Unterwerfung hätte ich besser ‚Vertrauen‘ sagen sollen, aber es ist wohl kein Zufall, daß mir das andere Wort zuerst in die Feder kam, und es bleibt ja immer ein neuer schwerer Weg von der Unterwerfung zum Vertrauen.“ (BBr 169)

Der Gott, dem sich Bonhoeffer vertrauend unterwirft, ist nicht ein allmächtiger Weltenlenker – das wäre der falsche Gott, der *deus ex machina* –, sondern der Gott, der sich in Christus offenbart, der am Kreuz aus der Welt „hinausgeworfen“ wird, aber gerade dadurch „erhöht“ ist und „im Regiment sitzt“. Die Führung dieses Gottes wird allein im Glauben offenbar, d.h. im lebendigen Gottesverhältnis. Sich diesem Gott zu überlassen bedeutet nun nicht, dass „im Vorletzten“ alles glatt geht, aber man darf vertrauen, dass der Weg, wie auch immer er aussieht, „im Letzten“ zu Gott führt.

## Der Durchbruch vom Leiden zur Dankbarkeit

Aber der Glaube prägt seinerseits wiederum das Leben im Vorletzten: Im August 1944, also im Bewusstsein unmittelbarer Todesgefahr, schreibt Bonhoeffer: „Du darfst nie daran zweifeln, dass ich dankbar und froh den Weg gehe, den ich geführt werde.“ (WE 576) Dankbar und froh mitten in Leid und Tod? Möglich ist ihm dies wohl nur, weil er darin ebenso Gottes Nähe erfährt, wie im Glück.

18 Vgl. WE 529–535.

19 *Meditationen zu den Herrenhuter Losungen für Pfingsten 1944* (DBW 16,651–654), hier: 651.

**„Nur der leidende Gott kann helfen“**

„Die Religiosität des Menschen weist ihn in seiner Not an die Macht Gottes in der Welt, Gott ist der *deus ex machina*. Die Bibel weist den Menschen an die Ohnmacht und das Leiden Gottes; nur der leidende Gott kann helfen.“ (WE 534) Der Gott, von dem man ein wundersam-rettendes Eingreifen in die Geschichte erwartet, ist also nicht der Gott der Bibel, sondern eine menschliche Projektion: der Gott der „Religion“. Dagegen lässt sich Bonhoeffer durch die Bibel auf die Ohnmacht Gottes verweisen und er erfährt darin Bestärkung: Der leidende Gott, der in Christus Kreuz und Tod auf sich genommen hat, erweist sich als Helfer. Auch wenn sich das nicht „objektiv“ beweisen lässt, so kann man es doch selbst erfahren, so wie Bonhoeffer, dem das nicht am Schreibtisch, sondern im Gefängnis aufgeht. Kraftvoll ausgedrückt findet sich dieser Gedanke in der dritten Strophe des Gedichts *Stationen auf dem Wege zur Freiheit* (WE 570-572): Nach „Zucht“ (d.h. Selbstdisziplin) und verantwortlicher „Tat“ ist der weitere Weg zur Freiheit das „Leiden“:

„Wunderbare Verwandlung. Die starken, tätigen Hände sind dir gebunden. Ohnmächtig, einsam siehst du das Ende deiner Tat. Doch atmest du auf und legst das Rechte still und getrost in stärkere Hand und gibst dich zufrieden. Nur einen Augenblick berührtest du selig die Freiheit, dann übergabst du sie Gott, damit er sie herrlich vollende.“ (WE 571)

Wieder zeigt sich, dass es nicht darum geht, aus der Welt in ein besseres Jenseits zu fliehen. Vielmehr wird mitten in der Welt, in der man zu verantwortlichem Handeln berufen ist, die Aktivität des Menschen transzendiert – in das Passive, in die Passion hinein.<sup>20</sup> „Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.“ (WE 535) Weil Gott selber in und an der Welt leidet, deshalb führt Christusbefolgung vom Tun zum Leiden. Und da, wo das Werk aufhört, wird umso mehr die Gnade, d.h. die liebende Nähe Gottes erfahren, denn durch Gottes eigenes Leiden sind das Leid und die Gottverlassenheit des Menschen „neu qualifiziert“<sup>21</sup>. Sie haben ihren Ort bei Gott.

**„Gott für das unendlich Viele danken“**

Vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, dass Bonhoeffer nach einem halben Jahr Haft an seine Verlobte schreiben kann: „Liebste Maria, wir wollen doch bei allem täglichen Hoffen und Bitten um ein baldiges Wiedersehen und Zusammensein keinen Tag vergessen, Gott für das unendlich Viele zu danken, das er

20 Vgl. P. Zimmerling, *Die Frömmigkeit Bonhoeffers in den Gefängnisjahren. Herausforderung an uns heute*, in: R. Mayer/Ders.: *Dietrich Bonhoeffer aktuell*, 221–244, hier: 240 [s. Anm. 17].

21 C. Tietz, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe im Widerstand*. München 2013, 113.

gegeben hat und noch täglich gibt.“ (BBr 64) Das Thema der Dankbarkeit ist nicht nur einer Phase der Hafterleichterung und neuen Hoffnung geschuldet, es prägt vielmehr durch die gesamte Gefangenschaft Bonhoeffers Blick. Zu Weihnachten 1943 drückt er seine „ungeheuchelte Dankbarkeit“ (BBr 109) aus und im März 1944 meint er: „Ich jedenfalls habe keinen Grund unzufrieden zu sein mit dem, was Gott mir in diesem harten Jahr gelassen und geschenkt hat.“ (BBr 151) Und selbst im (geschmuggelten) Weihnachtsbrief des Jahres 1944 (BBr 208-210), der den bekannten Text *Von guten Mächten wunderbar geborgen* enthält, schreibt Bonhoeffer im Wissen, dass auch er höchstwahrscheinlich hingerichtet werden wird: „Du darfst also nicht denken, ich sei unglücklich. Was heißt denn glücklich und unglücklich? Es hängt ja so wenig von den Umständen ab, sondern eigentlich nur von dem, was im Menschen vorgeht. Ich bin jeden Tag froh, dass ich Dich, Euch habe und das macht mich glücklich und froh.“ (BBr 208)

### Das Gebet als geistlicher Anker

Bonhoeffers Gefängniszeit spiegelt deutlich den „Zweitakt von Kontemplation und Aktion“<sup>22</sup> wider, der dem inkarnatorischen Ansatz seiner Christozentrik entspringt und der seine gesamte Spiritualität prägt. Gott und Welt sind weder Gegensätze noch laufen sie nebeneinander her, sondern sie bilden eine Einheit – unvermischt und ungetrennt. Es gibt also nicht zwei Wirklichkeiten – eine diesseitige und eine jenseitige bzw. eine weltliche und eine spirituelle –, sondern „nur eine Wirklichkeit, und das ist die in Christus offenbargewordene Gotteswirklichkeit in der Weltwirklichkeit.“ (E 43). Bonhoeffer findet Gott damit nicht (bloß) im Außergewöhnlichen, sondern im Alltäglichen, und deshalb ist die geistliche Übung im Alltag zentral. Für Bonhoeffer wie auch für v. Wedemeyer sind Gebet, Bibellesung, Betrachtung der Herrenhuter Losungen und besonders die Fürbitte selbstverständlich; und das ist es auch, was sie miteinander verbindet. So schreibt sie an ihn: „Wenn ich morgens um 6 aufwache, ist mein erster Griff in die Nachttischschublade nach Deinem Bild (...) Ob Du wohl morgens als Erstes auch Deine Losungen liest? (...) Es ist doch etwas ganz Wunderbares, daß man so viele liebe Menschen weiß, die ihren Tag nun unter das gleiche Wort stellen und deren Gedanken gemeinsam in einer Richtung gehen.“ (BBr 49)

Das Gebet erweist sich als der Raum, wo die Überwindung des Leidens gelingt oder besser: geschenkt wird. Schon in frühen Notizen vom Mai 1943, wo Bonhoeffer die Trennung beklagt – „von Menschen, von der Arbeit, von der Vergangenheit, von der Zukunft, von der Ehre, von Gott“ (WE 61) – findet sich am Ende der Gedanke: „Überwindung im Gebet“ (WE 64). Im Gedicht *Vergangenheit* vom Juni 1944 (BBr 192-195/WE 468-471) liest sich das so:

22 P. Zimmerling, *Frömmigkeit Bonhoeffers in den Gefängnisjahren*, 241 [s. Anm. 20].

„Ich strecke die Hände aus  
und bete – –  
und erfahre das Neue:  
Vergangenes kehrt dir zurück  
als deines Lebens lebendigstes Stück  
durch Dank und durch Reue.  
Faß' im Vergangenen Gottes Vergebung und Güte  
bete, daß Gott dich heute und morgen behüte.“ (BBr 194/WE 471)

Und im August 1944 schreibt Bonhoeffer an Bethge: „Bitte mach Dir nie Sorgen und Gedanken um mich; aber vergiß die Fürbitte nicht“ (WE 576). Im Gebet, im eigenen wie in der Fürbitte, werden die polaren Stränge von Bonhoeffers Spiritualität – das verantwortliche Handeln in der Welt und das Vertrauen auf Gottes Führung, also Widerstand und Ergebung – zur Einheit zusammengeführt. Die göttliche Dimension ist es, die dem Leben Halt und Richtung gibt, aber nicht ohne es ganz dem Irdischen zu überantworten – nicht um sich darin zu verlieren, sondern um eben darin Gott zu finden; den Gott, der sich in Christus ganz mit dieser Welt verbunden hat. Das Leben anzunehmen, zu bejahen – sei es mit Dank, sei es mit Klage oder Reue – und es verantwortlich zu durchleben und zu durchleiden, das ist für Bonhoeffer „die angemessene Weise, um Gott zu ehren“<sup>22</sup>.

Dass so das Leben „im Vorletzten“ ganz oder heil werden könnte, ist eine Illusion. Aber darauf kommt es gar nicht an, denn das Leben in Christus ist gerade im Fragment von Gott angenommen und wird allein durch Gottes Tun – *sola gratia* – vollendet. Darauf vertraut Bonhoeffer in seinem kirchlichen und politischen Einsatz wie auch an seinem ganz privaten Leben – ein Glaube, der auch heute noch Vorbildcharakter haben kann: „Unsere geistige Existenz (...) bleibt (...) ein Torso. Es kommt wohl nur darauf an, ob man dem Fragment unseres Lebens noch ansieht, aus welchem Material es besteht.“ (WE 336)

23 Ebd., 222 [s. Anm. 20].